

## Corona-Pandemie: Da habe ich mich geirrt

Vom Ministerpräsidenten bis zur Virologin: 25 Menschen, die in der Pandemie eine wichtige Rolle spielten, gestehen ein, wo sie falschlagen – und was sie heute nicht mehr so machen würden.

Von [Dirk Brockmann](#), [Dietrich Brüggemann](#), [Alena Buyx](#), [Prof. Dr. Sandra Ciesek](#), [Janosch Dahmen](#), [Michael Hallek](#), [Klaus Holetschek](#), [Michael Kretschmer](#), [Wolfgang Kubicki](#), [Armin Laschet](#), [Karl-Josef Laumann](#), [Martin Machowecz](#), [Frank Ulrich Montgomery](#), [Karin Prien](#), [Dr. Viola Priesemann](#), [Elisabeth Raether](#), [Bodo Ramelow](#), [Jonas Schmidt-Chanasit](#), [Monja Schünemann](#), [Manuela Schwesig](#), [Andreas Sentker](#) u. a.  
25. Januar 2023, 16:55 Uhr

58 % der Deutschen fänden es gut, wenn der Bundestag eine Kommission zur Aufarbeitung von Fehlentscheidungen während der Pandemie einsetzen würde. Das ergab eine repräsentative Civey-Umfrage für die ZEIT in dieser Woche. © [M] ZEIT ONLINE; José Manuel González Navarro für DIE ZEIT; kl. Foto: Getty Images

Da habe ich mich geirrt – Seite 1

[Eine kürzere Version dieses Artikels erschien in der ZEIT 05/2023](#)

### Armin Laschet: Zu viele Regeln

Mit den Corona-Schutzverordnungen haben wir eine Regelungswut an den Tag gelegt, die im Rückblick völlig überzogen war. Da hat sich die gesamte negative Tradition der deutschen Bürokratie ausgetobt. Wir haben jede Bewegung in jedem Friseursalon, Kosmetik- und Tattoostudio reglementiert, bis ins allerletzte Detail. Und wir haben uns davon noch nicht ganz erholt, bis heute sind Reste dieser Corona-Regeln, aber vor allem dieses Denkens übrig geblieben.

Die Methode, die wir da angewandt haben, halte ich für hochgefährlich: Wenn man auf dem Ordnungswege – nicht über parlamentarisch beschlossene Gesetze – fundamentale Grundrechte außer Kraft setzt, und zwar ohne große öffentliche Beteiligung, geht man keinen guten Weg. Ich habe Sorge, dass künftig auch zu anderen Zwecken und zu jedem beliebigen Thema so agiert wird. Von Klimaaktivisten ist die Forderung ja schon zu hören. Ich würde das heute nicht noch einmal so mitmachen. Das sollte sich nicht etablieren.

*Armin Laschet (CDU), 61, war von 2017 bis 2021 Ministerpräsident von NRW*

### Michael Hallek: Das falsche Wort

Wir – eine Gruppe von Wissenschaftlern und Ärzten – haben Anfang 2021 auf dem Höhepunkt der [Pandemie](#) eine Reihe an Vorschlägen unter dem Namen "No-Covid-Strategie" vorgestellt. Im Rückblick würde ich sagen, dass die Wahl dieses Namens etwas unglücklich war. Wir hatten ihn gewählt, weil wir uns vom Begriff "Zero Covid" abgrenzen wollten, der auch von Vertretern eines gesellschaftlichen Umbaus verwendet wurde, die das Virus um jeden Preis ausradieren wollten. Wir haben im Gegensatz dazu eine Niedriginzidenz-Strategie vorgeschlagen, die hilft, mit dem Virus besser umzugehen. Damals bekamen wir eine enorme Reichweite. "No-Covid"

wurde zur Marke wie Maggi für Suppenwürze. Plötzlich wurde jeder Vorschlag für starke Maßnahmen unter "No-Covid" subsumiert. Dabei enthielt unser Konzept konkrete und ausgewogene Handlungsempfehlungen für die Politik. Dieses Vorgehen sollte das Durchwurschteln mit halbherzigen, ewig dauernden Lockdowns beenden und stattdessen ein klares Ziel markieren. Heute wird "No-Covid" von manchen gleichgesetzt mit chinesischer Tyrannei. Dabei war unser Vorschlag das Gegenteil. "No-Covid" war eine Öffnungsstrategie! Unser Vorschlag galt für die damalige Situation, in der das Virus sehr viel kränker machend und sehr viel weniger infektiös war. Seit Omikron ist die Situation anders, daher sind diese Maßnahmen nicht mehr sinnvoll. So wie Politik und Gesellschaft sich damals nicht zu Klarheit im Sinne von "No-Covid" durchringen konnten, konnten sie sich im Angesicht von Omikron auch lange nicht zur Anpassung der Maßnahmen, zum Loslassen durchringen.

*Michael Hallek, 63, Onkologe an der Uni-Klinik Köln, war Mitinitiator von "No-Covid"*

### Manuela Schwesig: Spielen verboten

Ich bin beeindruckt, wie gut die Bürgerinnen und Bürger die harten, vielfach auch bitter notwendigen Einschränkungen mitgetragen haben. Aus heutiger Sicht würde ich aber zwei Dinge anders entscheiden als in der ersten Corona-Welle: Erstens, die Schließung der Spielplätze war ein Fehler. Daran erinnere ich mich immer, wenn ich mit meiner Tochter auf einem bin. Zweitens waren die strengen Besuchsverbote in den Pflegeheimen falsch. Die Vorstellung, dass Menschen einsam gestorben sind, finde ich schlimm. Ich weiß aber noch, wie unklar die Lage war: Am 12. März 2020, bei der Ministerpräsidentenkonferenz mit der Kanzlerin, schilderte Christian Drosten eindrucksvoll, was [Corona](#) anrichten kann. Es gab die Sorge, dass das Virus sich über Kinder ruck, zuck überträgt. Zu dem Zeitpunkt waren ja gar keine Schutzmaßnahmen möglich. In der zweiten und dritten Welle konnten wir zum Glück Besuche in den Pflegeheimen ermöglichen und die Spielplätze offen halten.

*Manuela Schwesig (SPD), 48, ist Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern*

### Ranga Yogeshwar: An oder mit Corona?

Obwohl ich als Wissenschaftsjournalist Sendungen über Pandemien gemacht hatte, begriff ich, als Covid-19 auftauchte, zunächst die Tragweite nicht – das aber wäre mein Job gewesen. Später, ich saß im Corona-Expertenrat der Helmholtz-Gemeinschaft, hätte mich eines noch stutziger machen müssen: wie wenig wir bei den Corona-Toten darüber wussten, wie viele Menschen wirklich an (nicht nur mit) Covid gestorben waren. Im Nachhinein frage ich mich: War die Statistik so unklar, weil Kliniken im einen Fall mehr abrechnen konnten als im anderen? Hätte ich dem energisch nachgehen müssen? Drittes Beispiel: Ich habe bei einer Plakatkampagne des Bundesgesundheitsministeriums für die Impfung geworben, mein Gesicht hing riesig am Berliner Hauptbahnhof. Rückblickend tendiere ich dazu, meine Beteiligung als Fehler zu betrachten. Nicht nur, weil ich unzählige Hate-Mails bekam, sondern auch, weil ich mehr kritische Distanz zu einem Medizinsystem hätte wahren sollen, das sich in der Pandemie an einigen Stellen als antiquiert und überfordert erwiesen hat.

*Ranga Yogeshwar, 63, ist Wissenschaftsjournalist*

## Sandra Ciesek: Die Wirkung der Spritze

Ich habe gedacht, die Impfung würde die Pandemie beenden. Wenn alle vollständig geimpft sind, hoffte ich, wäre das Thema durch. Dass es nicht so kam, lag nicht nur daran, dass der Impfstoff kürzer vor der Infektion schützt als erhofft. Sondern auch daran, dass ich wie viele Virologen nicht so früh mit einer Variante wie Omikron gerechnet hatte. Seit Omikron wird die Übertragung durch die Impfung weniger effektiv verhindert. Jetzt wird die Frage gestellt, ob man zu vorsichtig war, ob zu viele Maßnahmen ergriffen wurden – das würde ich aber nicht unterschreiben. Das Coronavirus war ein neues Virus, über das wir nicht viel wissen. Wenn man ein Risiko schlecht abschätzen kann, bin ich der Typ *better safe than sorry*. Unterschätzt wurde möglicherweise, dass soziale Folgen von Lockdowns und anderen Maßnahmen ungleich verteilt sind. Ärmere in kleineren Wohnungen haben weniger Möglichkeiten, im Homeoffice zu arbeiten. Heute weiß man, wie unterschiedlich Arm und Reich betroffen sind. Das kann man als *lesson learned* für kommende Pandemien mitnehmen.

*Sandra Ciesek, 45, ist Virologin in Frankfurt und war neben Christian Drosten Experte im Podcast "Coronavirus-Update"*

## Bodo Ramelow: Warum die Schulen?

Dass wir Politiker auch irren würden, war klar. So eine Pandemie haben wir ja nie erlebt. Einer bitteren Fehleinschätzung, für die ich auch um Entschuldigung gebeten habe, unterlag ich im Herbst 2020. Zu Beginn der Pandemie hatten wir alle scharfen Regeln mitgetragen, im Sommer und Herbst war Thüringen das Bundesland mit den niedrigsten Inzidenzen. Deshalb habe ich mich gegen bundesweit noch strengere Maßnahmen gewehrt. Als die Infektionszahlen in Thüringen explodierten, war die Fehlbewertung für mich deutlich zu erkennen.

## "Wir haben zu schnell und zu lange die Schulen geschlossen"

Am schlimmsten aber waren für mich die Schulschließungen. Wir hätten die Schulen und Kindergärten während der zweiten Welle offen halten müssen. Da sind wir als Landesregierung von der Hysterie getrieben worden, und Hysterie ist nie ein guter Ratgeber.

Es gibt noch etwas, das meine Amtskollegen und ich früher hätten feststellen müssen: dass die Ministerpräsidentenkonferenzen keinen Sinn machen, wenn am Ende eh jedes Bundesland andere Regeln aufstellt. Einmal musste ich fünf Stunden auf die Kanzlerin warten, da spielte ich in der Zwischenzeit *Candy Crush*. Das hat später zu harter Kritik geführt, aber dafür entschuldige ich mich nicht, was soll ich denn fünf Stunden auf einen leeren Bildschirm starren? Mir tut es eher leid, dass wir solche Konferenzen nicht einfach sein ließen. Stattdessen wäre ein Krisenstab im Kanzleramt einzurichten gewesen, mit dem wir dann alle Maßnahmen hätten einheitlich umsetzen können.

*Bodo Ramelow (Linke), 66, ist Thüringer Ministerpräsident*

## Dirk Brockmann: Zu wenig erklärt

In der Kommunikation ist bei uns Modellierern viel Luft nach oben gewesen. Ich habe schon in der ersten Welle gesagt: Prognosen, die länger als zwei Wochen in die Zukunft schauen, sind nicht verlässlich. Man hat kaum Daten zu

Verhaltensänderungen, Kontaktnetzwerken und anderen Parametern. Wir, auch ich, hätten besser erklären müssen, was Modelle leisten und was nicht, etwa den Unterschied zwischen genauen Prognosen und möglichen Szenarios. In Großbritannien, wo die Wissenschaftskultur der Modellierung eine 40-jährige Tradition hat, wo die Topleute arbeiten, ist das Wissen in der Bevölkerung und in anderen Wissenschaftsgebieten größer. Geirrt habe ich mich außerdem in den Menschen: Ich hätte nie gedacht, dass sie so stark auf die Modelle und Debatten reagieren. Einige Modelle wurden von der Realität überholt, weil sie Verhaltensänderungen nicht berücksichtigt haben.

*Dirk Brockmann, 53, ist Physiker und Professor an der HU Berlin. Er wurde bekannt für seine Corona-Modellierungen*

**58 %** der Deutschen fänden es gut, wenn der Bundestag eine Kommission zur Aufarbeitung von Fehlentscheidungen während der Pandemie einsetzen würde. Das ergab eine repräsentative Civey-Umfrage für die ZEIT in dieser Woche

**Wolfgang Kubicki: Persönliche Angriffe**

Vorwerfen muss ich mir, nicht noch lauter gewesen zu sein und die Beachtung der Grundrechte nicht noch vehementer eingefordert zu haben. Und ich habe bei der Abstimmung über die sektorale Impfpflicht zu sehr den Erklärungen des RKI vertraut, die, so stellte es sich später heraus, weniger fachlich als politisch motiviert waren. Ich gestehe, manch eine meiner Formulierungen gegenüber prominenten Unterstützern harter Maßnahmen konnte als persönlicher Angriff verstanden werden. Das passierte im Eifer des Gefechts. Ich habe dies im persönlichen Gespräch geklärt.

*Wolfgang Kubicki (FDP), 70, ist Bundestagsvizepräsident*

**Jonas Schmidt-Chanasit: Schlechtes Timing**

Ende 2020 habe ich mich an einem Positionspapier der Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV) beteiligt, das den besseren Schutz von Risikogruppen vorschlug. Ziel war es, Lockdowns mit gravierenden Kollateralschäden, insbesondere für Kinder und Jugendliche, zu vermeiden. Aber das Timing war ungünstig. Das Papier wurde wenige Stunden vor einer Pressekonferenz der Ministerpräsidenten mit der Kanzlerin veröffentlicht. Dadurch entstand der Eindruck, es wolle die Entscheidung der Politik für einen Lockdown infrage stellen. Das war unklug. Damals ernteten wir – obwohl ich unsere Vorschläge im Rückblick für sinnvoll halte – enorme Kritik. Dieses Erlebnis hat mich sensibilisiert: Du kannst als Wissenschaftler das Richtige wollen, aber wenn es zum falschen Zeitpunkt kommuniziert wird, ist es ein Problem. Vielleicht habe ich mich deshalb in der Folge zu wenig gegen Schul- und Kita-Schließungen engagiert. Leider musste ich auch echte Schmähungen ertragen. Im *Spiegel* konnte ich lesen, mein Kollege Hendrik Streeck und ich hätten "immer wieder gegen wissenschaftlich begründete Maßnahmen argumentiert" und noch mehr Schaden "als Corona-Leugner" angerichtet. Da war ich schockiert, richtig erschüttert.

*Jonas Schmidt-Chanasit, 43, ist Virologe am Bernhard-Nocht-Institut in Hamburg*

## Viola Priesemann: Mehr auf Fakten pochen

Ich habe mich lange gefragt, woher die Missverständnisse in den Corona-Debatten kommen. Mir war es als ModelliererIn wichtig, Faktengrundlagen zu liefern – deren politische Bewertung ist nicht meine Aufgabe. Irgendwann ging mir auf, dass oft Fakten und Wertung vermengt werden. Die richtige Reihenfolge wäre: erst das vorhandene Wissen präsentieren, dann Handlungsoptionen und Szenarios beschreiben, dann über die politischen Entscheidungen streiten. Stattdessen begann der Streit häufig schon, ohne dass man die Faktengrundlage beachtet hätte. So wurde im Herbst 2020 in vielen Medien behauptet, es werde keine Winterwelle geben. Dabei war klar, dass eine ungebremsste Ausbreitung das Gesundheitssystem massiv überlasten würde! Im Rückblick hätte ich versuchen sollen, öfter und deutlicher darauf zu bestehen, dass erst die Fakten zur Kenntnis genommen werden. Hätte ich lauter sein müssen, wenn falsche Zahlen kursieren? Mag sein. Aber es war sehr wenig Zeit für solche Metadiskussionen. Vielleicht können wir sie jetzt führen.

*Viola Priesemann, 40, ist Physikerin und berechnete viele Corona-Modellierungen*

## Karin Prien: Zu kurz gedacht

Wir sollten heute nicht mit Häme oder Selbstgerechtigkeit auf die Fehler schauen, sondern daraus lernen, damit wir bei der nächsten großen Herausforderung besser reagieren. Aus Sicht einer Bildungsministerin war es sicher ein Fehler, dass wir zu schnell und zu lange die Schulen geschlossen haben. Die Politik hat zu sehr auf den kurzfristigen Effekt beim Infektionsgeschehen gesetzt, zu wenig im Blick gehabt, welche Auswirkungen die pandemiebedingten Schulschließungen und das Fehlen von Präsenzunterricht für die Schülerinnen und Schüler haben würden. Kinder und Jugendliche wurden zu lange, vor allem zum Schutz der Alten und Vulnerablen, in ihrer persönlichen und schulischen Entwicklung eingeschränkt.

*Karin Prien (CDU), 47, ist Bildungsministerin in Schleswig-Holstein*

## Dietrich Brüggemann: Lieber nichts sagen

Für selbstkritische Rückschau bin ich immer zu haben. Andererseits frage ich mich, ob ich da viel Neues beitragen kann. Wenn ich nämlich nachlese, was ZEIT ONLINE und die ZEIT über die Aktion #allesdichtmachen geschrieben haben, die ich im Frühjahr 2021 mit angestoßen hatte, dann finde ich auf Anhieb zahlreiche Artikel mit Überschriften wie "*Alle nicht ganz dicht*" oder "*Büschn schämen*". Äußerungen von Dritten wie "eklige Ironie" und "bornierter Schrumpfsarkasmus" werden ausführlich zitiert, und schließlich wird uns "Selbsteinweisung zum Wohl des Ganzen" nahegelegt. Da ist doch eigentlich alles gesagt. Zwar nicht von mir, aber mit mir wollte die ZEIT bisher nicht reden. Jetzt will sie doch. Man wird also erst einer Millionenleserschaft als Feindbild präsentiert und dann um Selbstkritik gebeten. Für mein Gefühl fehlt da mindestens ein Schritt. Aber bitte, einen strategischen Fehler hätte ich: sich überhaupt öffentlich zu äußern. Die Aktion sollte nämlich eigentlich für sich stehen. Aber dann haben Kollegen vorgelegt, und ich habe auch den Mund aufgemacht. Hätte ich genauso gut lassen können. Wäre karrierestrategisch vielleicht besser gewesen. Wer weiß.

*Dietrich Brüggemann, 46, ist Regisseur und war Mitinitiator der Künstleraktion #allesdichtmachen während der Pandemie*

## Hendrik Streeck: Lieber mehr sprechen

Ich hätte mir gewünscht, dass wir mehr miteinander reden – gerade unter Fachkollegen. Oftmals lagen im Nachhinein die Einschätzungen nicht so weit auseinander. Verständnis für andere Ansichten ist so wichtig in einer Pandemie. Im Grunde hatten wir alle das gleiche Ziel. Aber in der Öffentlichkeit ist teilweise der Eindruck polarisierter Meinungen entstanden. Wir erleben im Nachgang der Pandemie eine Spaltung der Gesellschaft. Das hätte man abmildern können, denn Wissenschaft, Politik und Gesellschaft leben vom offenen Diskurs. Wissenschaftliche Perspektiven dürfen nicht zu Ideologien politisiert werden. Vielleicht hätte man durch mehr Miteinander-Reden dem öffentlichen Eindruck vorgebeugt, es gebe ein klares "Team A" und "Team B". Und wenn ich mir so etwas wünsche, muss ich mir selber auch an die Nase fassen und mir die Frage stellen, warum nicht auch ich einmal mehr zum Hörer gegriffen habe.

*Hendrik Streeck, 45, ist Virologe an der Uni-Klinik Bonn*

## "Zu viel Optimismus hat dem Impfen geschadet"

### Klaus Holetschek: Zu viele Pannen

Eines vorab: Es war richtig, dass die Politik in der Pandemie häufig schnell entschieden hat, denn unser Anspruch war, Leben zu retten. Nun, hinterher, sind wir alle klüger: Die Schließung von Kindergärten und Schulen würde ich deshalb so nicht wiederholen. Die Maßnahmen, die wir immer nur auf Basis des aktuellen Wissensstands treffen konnten, gingen zu sehr zulasten der Kinder und Jugendlichen. Eine weitere Lehre ist, dass wir Politiker und Institutionen wie die Ständige Impfkommission viele Fehler in der Kommunikation gemacht haben. Ich selbst habe in einem Fernsehinterview einmal verkündet, dass der Impfstoff von AstraZeneca auch für unter 60-Jährige freigegeben wird, und auf die Nachfrage, ab wann das gilt, sagte ich etwas unbedacht: "Ab sofort." Mich hat dann ein Hausarzt gefragt, ob ich wisse, was ich damit ausgelöst hätte. Bei ihm seien, kaum dass meine Worte gesendet waren, die Telefone heiß gelaufen. Das hat zu Frust geführt. Solche Pannen haben der Akzeptanz bei der Bevölkerung geschadet.

*Klaus Holetschek (CSU), 58, ist bayerischer Gesundheitsminister*

### Alena Buyx: Die Last auf den Kindern

Ich spreche mit dieser Selbstkritik sowohl für mich als auch für den Deutschen Ethikrat: Wir hätten die komplexen Krisenerfahrungen von Kindern und Jugendlichen während der Pandemie stärker ins Zentrum der Debatten und der Aufmerksamkeit rücken und die Politik so beraten sollen, dass sie den Jüngeren mehr Unterstützung zukommen lässt. Im Ethikrat bedauern das viele, auch ich. Immerhin haben wir das mit Veranstaltungen und Empfehlungen etwas nachgeholt und auch gesagt: Wir danken dieser Generation! Wir haben also solche Selbstkritik schon öffentlich geäußert, überrascht bin ich von den Reaktionen: Es gab im Positiven wie im Negativen einen Sturm von Zuschriften. Einige wenige scheinen ein tiefes Bedürfnis nach Abrechnung mit allen Maßnahmen zu haben, bis hin zu Rachewünschen, was ich etwas bedenklich finde. Aber eine Phase der Bearbeitung und Analyse zu versuchen fände ich gut und wichtig, das fehlt uns als Gesellschaft – auch weil der Ukraine-Krieg die Aufmerksamkeit von Corona, ganz nachvollziehbar, so extrem schnell abgelenkt hat.

*Alena Buyx, 45, ist Medizinethikerin und Vorsitzende des Deutschen Ethikrats*

Frank Ulrich Montgomery: Über Nebenwirkungen reden

Wir alle haben Fehler gemacht. Ich habe die Maskenlage falsch eingeschätzt – bin aber auch falsch interpretiert worden. Als Markus Söder Bußgelder verhängen wollte gegen Menschen, die keine selbst genähten Masken anziehen wollten, habe ich ihn heftig kritisiert. Ich wollte darauf hinweisen, dass es ein Staatsversagen war, keine FFP2-Masken vorzuhalten und stattdessen das Nichttragen jedweden "Schamlappens" zu sanktionieren. Daraus wurde die Behauptung, ich würde die Maske ablehnen – wir wissen heute, auch ein Stück Stoff, ein Schal et cetera sind besser als nichts. Mein zweiter Fehler war der Glaube, mit Impfungen Herdenimmunität erzeugen zu können und dass Impfungen frei von Nebenwirkungen wären. Das Virus hat uns mit seiner Mutationsfreudigkeit ein Schnippchen geschlagen. Und Nebenwirkungen gab es natürlich. Die Debatten hierzu haben die Menschen eher verwirrt als bestärkt. So hat zu viel Optimismus dem Impfen geschadet. Dabei wissen wir heute: Nur Impfen schützt uns langfristig.

*Frank Ulrich Montgomery, 70, ist Vorstandsvorsitzender des Weltärztebundes*

Monja Schünemann: Die Pflege muss besser werden

Vor der Pandemie war ich der festen Überzeugung, dass die Pflege auf einem einheitlichen virologischen Wissensstand ist, und dass die Ausbildung Pflegerinnen und Pfleger für solche Situation ausreichend rüstet. Dann musste ich erkennen, dass Pflegekollegen den "Glauben an Viren" öffentlich aushandelten, obwohl Viren und Glauben nichts miteinander zu tun haben. Ich bin heute sehr viel skeptischer, was die beruflichen Kompetenzen des Einzelnen angeht. Vorher hätte ich für alle die Hand ins Feuer gelegt. Das war ein Fehler. Die Pflege hat während der Pandemie Herausragendes geleistet. Und doch bleibt für mich die Lehre aus Corona, dass die Ausbildung sich verbessern muss.

*Monja Schünemann, 52, ist Medizinhistorikerin und Autorin von "Der Pflege-Tsunami"*

Michael Kretschmer: Zu viele Tote

Im ersten Jahr der Pandemie, 2020, war alles neu für uns. Damals gab es den eindeutigen Rat aus der Wissenschaft, die Schulen zu schließen. Ich denke, das war angesichts dessen, was wir damals wussten, auch in Ordnung. 2021 war es das nicht mehr. Heute wissen wir, es war überzogen, im zweiten Jahr der Pandemie Schulen und Kitas zunächst geschlossen zu halten. Auch dass der Schulbetrieb dann lange nur eingeschränkt möglich war. Viele Eltern legten zu der Zeit Kinderschuhe vor die Dresdner Staatskanzlei – als Zeichen des Protests. Es war ein klares Statement der Bevölkerung. Wir haben darauf reagiert. Schulen und Kitas wurden in Sachsen, aber auch in anderen Bundesländern wieder geöffnet. Bitter war dann, dass im April die Bundesnotbremse erlassen wurde. Das war ein Fehler. Zu dem Zeitpunkt war ein Teil der Bevölkerung schon geimpft, anderen stand die Impfung bevor. Jetzt hätte Eigenverantwortung im Mittelpunkt stehen müssen. Richtig gewesen wäre es auch, im Herbst 2020 die Pflegeheime noch besser zu schützen. Das ist uns nicht gut genug gelungen. Sachsen hat prozentual die meisten Todesopfer zu beklagen. Was aus meiner Sicht auch daran liegt, dass viele Menschen bei der Abwägung zwischen Schutz und Risiko die Gefahren nicht so groß gesehen haben.

*Michael Kretschmer (CDU), 47, ist sächsischer Ministerpräsident*

Karl-Josef Laumann: Schwer zu ertragen

Ich muss voranstellen, dass ich das landes- und bundesweite Management von Corona in der Gesamtschau als recht gelungen betrachte. Ich glaube auch, dass viele Dinge, die in der Rückschau kritisiert werden, immer vor dem Hintergrund der Situation bewertet werden müssen. Im Nachhinein muss man aber feststellen, dass gerade die sozialen Auswirkungen der strikten Besuchsregelungen für Krankenhäuser und Pflegeheime und die Belastungen der Maßnahmen für Kinder und Jugendliche nicht ausreichend Berücksichtigung fanden. Ich bedauere zum Beispiel bis heute die strengen Isolations- und Besuchsregeln in den Alten- und Pflegeheimen in der ersten Infektionswelle. Es gab Menschen, die ihre letzten Lebensphase deswegen allein verbringen mussten, und Familien, die ihre Angehörigen nicht verabschieden konnten. Ich kann den Gedanken daran nur sehr schwer ertragen.

*Karl-Josef Laumann (CDU), 65, ist Gesundheitsminister in Nordrhein-Westfalen*

Klaus Stöhr: Falsches Schweigen

Mich hat überrascht, dass eine einzige natürliche Immunisierung nach Impfungen nicht zu einer Immunität geführt hat, die mit dem in der Endemie erworbenen Immunschutz vergleichbar ist. Darüber hinaus hatte ich den Übergang zur Endemie Anfang bis Mitte 2022 erwartet. Die größte Überraschung für mich war das Schweigen und die Sprachlosigkeit der meisten wissenschaftlich arbeitenden deutschen medizinischen Fachgesellschaften.

*Klaus Stöhr, 64, Virologe, war Leiter des WHO-Influenzaprogramm*

Janosch Dahmen: Nicht mal im dritten Jahr

Als Gesundheitspolitiker aus einer der regierungstragenden Fraktionen im Bundestag habe ich mich in der Pandemie stets für die individuelle Gesundheit wie auch für den Schutz unseren Gesundheitssystem vor Überlastung eingesetzt. Dennoch betrübt es mich angesichts von offensichtlich 90.000 zusätzlich verlorenen Menschenleben im Jahr 2022 sehr, dass es uns im dritten Jahr der Pandemie nicht gelungen ist, vulnerablere Menschen besser vor schwerer Krankheit und Tod zu schützen.

*Janosch Dahmen (Grüne), 41, ist gesundheitspolitischer Sprecher der Grünen im Bundestag*

Und die Irrtümer der ZEIT-Redaktion?

Andreas Sentker: Die sozialen Folgen

Pest, Cholera, Spanische Grippe – ich hätte es nicht vergessen dürfen: Pandemien sind ungerecht. Sie treffen vor allem sozial Benachteiligte. Ich könnte mich rausreden: In Hamburg begann der Corona-Ausbruch schließlich in jenen wohlhabenden Stadtteilen, in die Skiurlauber aus Ischgl zurückkehrten. Aber am Ende traf es auch hier die Menschen in den Hochhäusern von Wilhelmsburg deutlich härter als die im Treppenviertel von Blankenese.

Zu Beginn der Pandemie hat mich journalistisch beschäftigt, wie sich das Virus überträgt, wie man die Kurve abflacht, wo sich Risiken minimieren lassen. Dabei



hätte ich wissen können: Der Kampf gegen das Virus verschärft die sozialen Gegensätze noch. Homeoffice konnte es eben nur für jene geben, die schon vor dem Ausbruch am Schreibtisch arbeiteten und nicht auf Baustellen oder an Montagebändern. Homeschooling ist einfacher am Laptop im eigenen Kinderzimmer als mit Handy und Geschwistern am Küchentisch. Und die Angst vor einer Impfung vergeht schneller, wenn man die Sprache versteht. Das ist für mich eine zentrale Lehre der Corona-Pandemie: Auch wenn erst einmal alle – ich als Biologe besonders – gebannt auf das Virus starren, wir dürfen die Menschen nicht aus dem Blick verlieren.

*Andreas Sentker, 58, ist Co-Leiter des Ressorts Wissen der ZEIT*

Elisabeth Raether: Nichts ist besser

Ich erinnere mich nicht so ungern an die Zeit, als ich schrieb, Corona werde alles ändern: uns zur Einsicht bringen, dass wir nicht so viel Zeug, Termine, Stress brauchen, unser auf Überkonsum beruhendes Wirtschaftsmodell umkrepeln. Im ersten Lockdown schien die Kraft der Veränderung mit Händen zu greifen: leere Straßen; Flugzeuge, die nicht flogen; Spielplätze, ja das komplette Leben mit Flatterband umwickelt. Nun, wie wir wissen, hat Corona gar nichts verändert. Oder doch, der Arbeitnehmer von heute ist im Homeoffice verschwunden, und geschrumpft ist zwar nicht die Wirtschaft, dafür mein Freundeskreis. Ansonsten: Flugzeuge fliegen, Luxusgüterkonzerne machen Rekordumsätze. Und ich lebe okay mit der Erkenntnis, dass der Wunsch der Menschen, es sich gut gehen zu lassen, nicht verschwindet. Dass Politik, die etwas ändern will, wohl oder übel damit arbeiten muss.

*Elisabeth Raether, 44, verantwortet bei der ZEIT die Seite 3 und den "Wochenmarkt"*

Martin Machowecz: Zu sorglos gewesen

Zu Beginn der Pandemie war ich Korrespondent in Ostdeutschland und erlebte, wie die erste Corona-Welle dort praktisch nicht ankam. Die Inzidenzen lagen nahe null. In meinen Texten überlegte ich, woran das liegen könnte: Hatte es womöglich geografische, soziale, ökonomische Gründe? Im Rückblick muss ich sagen, dass ich Corona damals schlicht unterschätzt habe. Damit, dass die zweite Welle den Osten umso heftiger treffen könnte, rechnete ich jedenfalls nicht. Doch genau das geschah: Im Dezember 2020 und Januar 2021 erlebte ich die Wucht, mit der Corona zuschlagen kann. In jenen Monaten musste ich als Reporter vor allem in Krematorien und Kliniken reisen, in Sachsen starben viel zu viele Menschen. Mir wurde damals klar: Diejenigen, die harte Maßnahmen anrieten, hatten – in einer Phase, in der es weder Impfungen noch großflächig Tests gab – richtiggelegen.

*Martin Machowecz, 34, ist Co-Leiter des ZEIT-Ressorts Streit*

Jakob Simmank: China war kein Vorbild

Im Januar und Februar 2020 traf die erste Sars-CoV-2-Welle China. Binnen Tagen entstanden riesige Krankenhäuser in Wuhan, Städte gingen in den Lockdown, PCR-Kapazitäten wurden stark ausgebaut. Und es gelang, was ich sehr erhofft hatte: den Erreger einzudämmen.

Manche der Bilder mögen Propaganda gewesen sein, viele der Maßnahmen nicht mit unserem Verständnis einer freiheitlichen Grundordnung vereinbar: Und doch setzte sich bei mir der Eindruck fest, dass China diese Pandemie sehr erfolgreich meisterte. Anfang 2023 ist mir klar, dass das nicht stimmt.

Über lange Phasen hatte die chinesische Strategie Vorteile. Viele Menschen in China erlebten auch deshalb nie einen Lockdown, weil bei lokalen Ausbrüchen früh und radikal gegengesteuert wurde. In meinen Augen wäre in Deutschland zwischen Anfang 2020 und Mitte 2021 eine – natürlich grundrechtskonforme – Strategie sinnvoll gewesen, die versucht hätte, möglichst viele Infektionen zu verhindern. Klar war aber auch, dass die Anstrengungen und Probleme, die eine Niedriginzidenz-Strategie mit sich brachte, mit der Zeit immer größer wurden. Mit Impfstoffen und Omikron verlor Corona an Gefahr.

In China aber wurden die Lockdowns immer härter, unmenschlicher, schädlicher. Sie ergaben keinen Sinn, weil das Land die Zeit nicht nutzte, um sich auf die Endemie vorzubereiten: Als am Ende unter Druck geöffnet wurde, traf das Virus so auf eine völlig unzureichend geimpfte Bevölkerung. Die Frage, ob autoritär regierte Länder besser mit Pandemien umgehen können, ist damit wohl beantwortet.

*Jakob Simmank, 34, leitet das Ressort Gesundheit bei ZEIT ONLINE*

*Die ZEIT hat auch Journalistinnen und Journalisten anderer Medien gefragt, wie sie heute zu bestimmten Äußerungen stehen – etwa der, dass gewisse Virologen größeren Schaden angerichtet hätten als Querdenker. Bis auf Ranga Yogeshwar wollten sie sich dazu aber nicht äußern*

[Eine kürzere Version dieses Artikels erschien in der ZEIT 05/2023](#)